

des Bischöflichen Priesterseminars Trier, und Professor Dr. Joscelyn Godwin, Musikwissenschaftler an der Colgate University (USA) und einer der führenden angelsächsischen Musiktheoretiker. Während Embach mit Dalbergs Wirken in den rheinischen Domkapiteln von Trier, Worms und Speyer sowie als Präsident der einflußreichen kurtrierischen Schulkommission (1785–1789) primär den kirchengeschichtlichen Bereich im Blick hatte, aber auch seine Bedeutung als Schriftsteller und Freund Herders sowie seine Abstammung und Biographie im allgemeinen, richtete Godwin sein Augenmerk selbstredend auf Dalbergs musikalisches und musiktheoretisches Schaffen, daneben jedoch auch auf das darüber hinausgehende Schrifttum des jüngsten Sohnes des Wormser Statthalters Franz Heinrich Freiherr von Dalberg und seiner Gemahlin Maria Sophia von Eltz-Kempnich. Die beiden Autoren führen das starke Zurücktreten Friedrichs hinter seine bekannteren Geschwister nicht nur auf einen gewissen »Absorptionseffekt« zurück, sondern noch auf drei weitere Gründe: Erstens entzieht die infolge großer Verluste an Archivmaterial diffizile Quellenlage manche Lebensphasen vollständig und andere weitgehend einer detaillierten Rekonstruktion, so daß auch nach vorliegender Biographie einige Lücken bestehen bleiben. Zweitens läßt der eklektizistische Charakter der Schriften Dalbergs, den man als Vertreter der Aufklärung, als Randfigur der Klassik und ebenso als Vorläufer der Romantik einstufen kann, die Interpretieren nur schwer zu griffigen Ergebnissen gelangen. Und drittens schließlich ist die zunächst stark differierende Bewertung Dalbergs durch Mit- und Nachwelt von Bedeutung, die ihn aber letztlich rasch »vom bewunderten Polyhistor zum vielgeschmähten Universaldilettanten« (S. 15) herabsinken ließ.

Der stattliche Band gliedert sich in 15 Kapitel, wobei nach einer instruktiven Einführung und der Ausleuchtung des genealogischen Hintergrundes zunächst Dalbergs Biographie bis ins junge Erwachsenenalter skizziert wird. Bereits 1784, also mit 24 Jahren, war er in das Trierer Domkapitel aufgenommen worden; weitere Kanonikate in Worms (1787) und Speyer (1794) folgten. Diese mit reichlichen Einkünften verbundenen Kapitelssitze dienten ihm jedoch mit Ausnahme der befristeten Leitung der kurtrierischen Schulkommission (Kapitel 5) »weder als Sprungbrett in die Politik noch als Forum für eine kirchliche Karriere« (S. 84), sondern schufen ihm in erster Linie den gewünschten Freiraum, um seinen kulturellen und künstlerischen Neigungen zu frönen. Deren Frucht ist aus den Kapiteln 4, 7–8 und 10–15 zu ersehen, wo es um Dalbergs humanistisch-philanthropische Frühschriften, seine philosophische Ästhetik »Vom Erfinden und Bilden« aus dem Jahre 1791, seine aufgeklärte Politik um und nach 1789 (einschließlich des Engagements als Freimaurer und Illuminat), seine Experimente (1799 Versuche mit Glasstäben) und Schriften zur Musikästhetik, -theorie und Akustik, seine Forschungen auf dem Gebiet der Orientalistik und Religionswissenschaft (»Meteor-Cultus«) und schließlich um sein durch fast 100 Notenbeispiele bestens dokumentiertes Schaffen als Komponist von Instrumentalwerken (Klavier- und Kammermusik) und Vokalwerken (Melodramen, Kantaten und Lieder) geht. Darüber hinaus befassen sich zwei Kapitel (6 und 9) mit Dalbergs Kontakten zu zahlreichen Größen der deutschen Geistesgeschichte (z.B. Goethe, Schiller, Wieland, Görres), wobei insbesondere seine langjährige Freundschaft mit Johann Gottfried Herder geschildert wird.

Den Abschluß dieser Studie, in der man lediglich eine Gesamtwürdigung des übrigens auch sehr reiseleidigen Fritz Dalberg vermißt, bildet eine umfangreiche Bibliographie (S. 553–591) und ein sorgfältig erstelltes Personenregister, in dem allerdings aufeinanderfolgende Seiten nicht immer zusammengefaßt wurden. Insgesamt ist den beiden Verfassern eine wissenschaftlich exakte und dennoch gut lesbare Biographie gelungen, die nicht nur der vielschichtigen Persönlichkeit dieses »feinen ästhetischen Musensohns« (Abbé Georg Joseph Vogler) gerecht wird, sondern auch aufschlußreiche Einblicke in die Kirchen-, Musik- und Literaturgeschichte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gewährt.

Manfred Eder

6. 19. und 20. Jahrhundert

GERHARD BESIER: Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 48). München: R. Oldenbourg 1998. XII, 149 S. Geb. DM 68,-; Kart. DM 29,80.

Einen knappen enzyklopädischen Abriss über die Neustrukturierung von Kirche(n), Staat und Gesellschaft nach dem massiven Einschnitt der Säkularisation für das 19. Jahrhundert zu schreiben,

gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten Aufgaben der Kirchengeschichtsschreibung. Die Selbstfindungsprozesse dieser drei Größen sind kompliziert, die Entwicklung ihres gegenseitigen Verhältnisses genauso komplex und verschlungen.

Daß Gerhard Besier, ein ausgewiesener Kenner des 19. Jahrhunderts, sich auf dieses Wagnis einläßt, verdient Respekt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen; in der gewohnten Dreiteilung der »Enzyklopädie« wird dem Leser ein geraffter chronologischer Überblick, eine Einführung in die Grundprobleme der Forschung und eine nützliche Bibliographie geboten. Als erste Einführung kann dieser Band sowohl Studierenden der Geschichte als auch der Theologie durchaus empfohlen werden. Einige Anmerkungen bzw. Anregungen seien dennoch gestattet:

1. Das Ganze wirkt etwas zu stark auf den Protestantismus zentriert. Österreich etwa kommt so gut wie nicht vor, obwohl es doch bis 1866 eindeutig zum Deutschen Bund gehörte. Das Verhältnis des Katholizismus zu Staat und Gesellschaft entwickelte sich nach der Säkularisation zwar formal unter denselben staatskirchenrechtlichen Rahmenbedingungen wie das des Protestantismus, die Katholiken verstanden darunter aber inhaltlich Beraubung der Kirchenfreiheit. Während der Kulturprotestantismus zur »Staatsideologie« in Deutschland wurde, zwang das Vordringen derartiger protestantisch-säkularer Staatlichkeit den Katholizismus zur Gettoisierung in ein gesellschaftlich abgegrenztes Teilsystem.
2. Vereine spielten für den Katholizismus nach 1848 sicher eine zentrale Rolle, es wird aber oft übersehen, daß es solche vor der Revolution, wenn auch anders akzentuiert, durchaus auch schon gab.
3. Württemberg – das muß im Rahmen dieser Zeitschrift besonders betont werden – kommt weder im Vormärz noch im Kulturkampf vor (S. 10 und 21–26). Dabei hätte sich anhand der Tatsache, daß es hier weder das Zentrum noch einen Kulturkampf gab, eine kritische Anfrage an die einheitliche Milieutheorie aufgedrängt. Auch »württembergische« Literatur wird nicht berücksichtigt.
4. Ob man nach den Arbeiten Rudolf Reinhardts und Abraham P. Kustermanns immer noch einfach von einer »Katholischen Tübinger Schule« (S. 9) sprechen kann und ob es beim Josephinismus wirklich darum ging, »die Kirche unter die Herrschaft des Staates zu bringen« (S. 7), ist zumindest fragwürdig.
5. Der historiographische Überblick über evangelische und katholische Kirchengeschichtsschreibung ist sehr gelungen und kann empfohlen werden. Aber die katholische Seite kommt wieder zu kurz: nur 7 gegenüber 20 Seiten. Allerdings wird man darüber streiten, ob dieses Thema wirklich zu den »Grundproblemen und Tendenzen der Forschung« im Bereich Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert gehört und ein Drittel des Umfangs dieser Sparte für sich beanspruchen kann. Wenn man sich diesem Thema zuwendet, sollte man es auch unter der Perspektive des Zeitbezugs der Kirchengeschichte tun. Was bringt Johann Adam Möhler zu seiner Organologie? Wie sieht der politische und soziale Kontext dieser kirchenhistorischen Konzeption aus? Warum kann etwa Franz Xaver Funk die wissenschaftliche Situation im Kaiserreich durchaus positiv sehen?

Hubert Wolf

ALBERT PORTMANN-TINGUELY: Görres im Bild. Görres-Bilder, -Büsten, -Fenster, -Denkmäler: Versuch einer Bestandsaufnahme. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1999. 123 S., 54 Abb. Kart. DM 29,80.

Im Kontext des 150. Gedenkens an die Revolution von 1848/49 war immer wieder von Joseph Görres die Rede. Der rheinische Revolutionär und Publizist, der zum Katholizismus zurückgekehrte Spätromantiker, der streitbare Laie und Aufarbeiter der mystischen Traditionen der Geschichte – Görres hatte viele Seiten, unter denen man ihn einordnen kann. Die »Gedächtniskultur« (Harald Dickerhof, S. 7) in Bezug auf Görres erschöpft sich aber nicht nur in der Rezeption seiner Schriften und der institutionalisierten Präsenz in der nach ihm benannten Görres-Gesellschaft; sie zeigt sich auch in den Motiven, mit denen sein Porträt der Nachwelt überliefert ist. Albert Portmann-Tinguely hat 54 Bilder dokumentiert, inventarisiert und in einen nicht nur kunstgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet, eine Zusammenstellung, die den Blick auf Joseph Görres von 1815 bis zur Gegenwart zum Gegenstand hat.